



dot  
books

# PHILIPPA CARR

Ein  
hauchdünnes  
Band

*Roman*



Tage später sollten wir nach Hause zurückkehren. Ich beobachtete Dorabella und war ein wenig beunruhigt. Sie sah so glücklich aus und kannte diesen jungen Mann doch kaum. Ähnliches war schon einmal geschehen. Ein Freund unseres Großvaters Greenham, ein Mitglied des Parlaments, hatte sich damals für kurze Zeit in Marchlands aufgehalten und sie sehr beeindruckt. Das lag ungefähr zwei Jahre zurück. Wie sich herausstellte, war er ein liebevoller Ehemann und Vater einiger Kinder gewesen. Von dieser Episode hatte sie sich jedoch schnell erholt. Dann gab es einen Lehrer in der Schule, der ein Jahr lang Musik unterrichtete. Auch in ihn hatte sie sich verliebt. Natürlich war sie damals nur ein Schulmädchen gewesen. Jetzt war sie erwachsen.

Nun, wenn Dermot nicht verheiratet war – und falls sie ihn wiedersehen sollte –, könnte ja vielleicht etwas daraus werden. Allerdings lebte er ziemlich weit von uns entfernt, und möglicherweise war in ein paar Wochen sowieso alles vergessen. Dann war es eben nur ein Urlaubsflirt im Bayerischen Wald gewesen.

Wir trennten uns in Freundschaft, aber Dorabella verbrachte eine ziemlich unruhige Nacht.

Edward und Kurt hatten für den folgenden Tag wieder einen Ausflug geplant, und weil wir uns so albern benommen hatten, wollten sie uns auf keinen Fall zurücklassen. Außer Dorabella und mir sollte auch Gretchen dabei sein.

Gretchen freute sich sehr. Sie schien Edward zu mögen, zeigte aber ihre Gefühle nicht. Keiner von uns zeigte sie so deutlich wie Dorabella.

Dorabella schmolte. Sie wäre lieber nach Waldenburg zum Kaffeetrinken gegangen, um Dermot die Chance zu geben, sich zu uns zu setzen. Aber Edward war unerbittlich, und so zogen wir mit den anderen los.

Es war ein wunderschöner Tag. Das Wetter hatte sich wieder geändert; der Himmel strahlte blau, der Sommer war zurückgekehrt. Kurt kannte den Wald gut – mehrere Straßen führten hindurch –, und er wollte uns einige der hübschen Dörfer zeigen.

Ich war von allem begeistert. Die Ortschaften mit ihren kleinen Häusern, dem Kopfsteinpflaster, den alten Kirchen und ihrer Sauberkeit gefielen mir sehr. Die Menschen waren freundlich. In einem alten Gasthof, vor dem als Wirtshauschild eine Meerjungfrau baumelte und das *Lorelei* hieß, aßen wir zu Mittag. Wir erinnerten uns an das Gedicht, das wir in der Schule gelernt hatten, und Gretchen sagte es mit ihrem zarten Stimmchen auf. Edward klatschte am lautesten Beifall.

Hinterher wurden wir in den alten Weinkeller geführt und erfuhren, daß der Gasthof früher einmal zu einem Kloster gehört und daß die Mönche hier ihren Wein gekeltert hatten.

Wir verbrachten wunderschöne Stunden zusammen, aber Dorabella drängte darauf, zurückzukehren, weil Dermot zum Abendessen erwartet wurde.

Diesen Abend und die Katastrophe, die umso schrecklicher war, weil sie so plötzlich über uns hereinbrach, werde ich nie vergessen. Es war, als ob die Gesichter guter Freunde sich plötzlich zu Monsterfratzen verzerren würden. Und wir waren völlig verwirrt, weil uns das alles ganz unvorbereitet traf.

Nachdem wir von unserem Ausflug zurückgekehrt waren, gingen Dorabella und ich auf unser Zimmer, um uns umzuziehen. Dorabella zog sich das schönste Kleid an, das sie mitgebracht hatte. Sie war bester Stimmung, denn sie war sicher, daß das Ende unserer Ferien nicht gleichzeitig das Ende ihrer Freundschaft mit Dermot bedeuten würde.

Die ganze Zeit redete sie wie ein Wasserfall und erklärte, wie schön es wäre, sein Zuhause kennenzulernen. Riesigen Spaß würde ihr das machen, und so weit 'von uns entfernt wäre es schließlich auch nicht. Sie wollte unserer Mutter vorschlagen, Dermot nach Caddington einzuladen.

Als wir hinuntergingen, war er schon da. Wir wollten in der Gaststube essen. Die Familie war sehr beschäftigt und konnte erst später kommen. Nur Kurt und Gretchen gesellten sich zu uns.

Es war eine angenehme Mahlzeit mit viel fröhlichem Geschnatter. Anschließend gingen wir in die Bierstube, in der sich mehr Leute als sonst versammelt hatten. Trotzdem bekamen wir einen Tisch für uns.

Es muß so gegen neun gewesen sein, als eine Gruppe junger Männer eintrat. Einer kam mir bekannt vor. Dann erinnerte ich mich. Es war Elses Freund, der im Café ein Paket abgegeben hatte.

Jetzt sah er ganz anders aus. Er und seine Freunde trugen eine Art Uniform und um den rechten Ärmel eine Armbinde. Ob er Else besuchen wollte?

Sie setzten sich an einen Tisch, und Else brachte ihnen Bier. Während sie mit ihr schäkerten, faßte der junge Mann sie am Arm, und die Gruppe lachte laut. Sie sagten etwas zu Else, die zur Gaststube schaute und nickte. Die jungen Männer begannen, eines der Lieder zu singen, das ich schon öfter gehört hatte. Es ging ums Vaterland. Die anderen stimmten mit ein; dann betraten Helmut und sein Vater den Raum.

Das war das Signal.

Elses Freund, der offensichtlich der Anführer war, stand plötzlich auf und brüllte etwas von Juden.

Die Hölle brach los. Jemand warf einen Bierkrug an die Wand. Andere taten es ihm nach. Einer schleuderte seinen Krug nach Helmut und verfehlte ihn nur knapp.

Dermot legte den Arm um Dorabella, und sie verbarg ihr Gesicht an seiner Brust. Edward nahm meinen Arm, zog mich hoch und packte gleichzeitig Gretchen.

»Es gibt Krawall«, sagte er. »Wir machen besser, daß wir hier rauskommen.«

Gretchen wisperte: »Helmut ...«

Kurt hatte sich neben seinen Bruder gestellt. Er war leichenblaß geworden. Beide starrten Elses Freund an. Die anderen Leute blieben erschrocken sitzen.

Elses Freund war auf einen Tisch gesprungen und fing an, auf die Leute einzureden. Mehrmals hörte ich das Wort »Führer«. Er brüllte herum, und ich wünschte, ich hätte ihn verstehen können, begriff aber nur, daß er die anderen gegen die Wirtsleute aufhetzen wollte.

»Es ist besser, wir gehen«, sagte Dermot leise.

In diesem Moment fiel einer der Tische um, und klirrend zerbrachen Gläser.

Helmut sagte hastig zu Edward: »Bring die Mädchen weg und nimm Gretchen mit. Mit diesem Krach habt ihr nichts zu tun.«

Es war mir schrecklich, Helmut so verzweifelt zu sehen. Ich verstand damals nicht, was vor sich ging und ahnte nur, daß der junge Mann und seine Freunde alles zerstören wollten.

Es geschah so plötzlich, so unerklärlich. Edward zog mich und Gretchen zur Tür. Dermot hielt Dorabella im Arm. Einer der jungen Männer beobachtete uns, versuchte aber nicht, uns aufzuhalten. Sie schienen zu wissen, daß wir Ausländer waren, und froh zu sein, daß wir gingen. Im Vorraum stand Frau Brandt, die Arme über der Brust gekreuzt und das Gesicht angstverzerrt. Sie zitterte.

Ich legte den Arm um sie.

»Sie sind da ...«, murmelte sie. »Jetzt sind sie da.«

»Wer ist das?« fragte ich entsetzt.

»Sie wollen uns verjagen ...«

»Kennen Sie die Leute?«

»Oh, wir sind nicht die ersten. Aber woher wußten sie es nur? Wir haben doch nie ...«

Hinter uns hörten wir den Lärm. In der Gaststube schlugen sie alles kurz und klein.

Frau Brandt sank auf einen Stuhl und schlug die Hände vors Gesicht. Gretchen ging zu ihr und kniete sich neben sie. »Mutter ...«, flüsterte sie zitternd.

Frau Brandt strich ihrer Töchter übers Haar.

»Es ist so weit«, sagte sie. »Nun ist es so weit. Ich hatte gehofft ...«

»Wir müssen doch irgendwas tun!« rief Dermot. »Sollen wir nicht die Polizei rufen?«

»Es hätte keinen Sinn«, sagte Gretchen leise. »Diese Leute ... es passiert jetzt überall. Wir sind nicht die ersten. Wir dachten, sie würden uns in Ruhe lassen. Wir sind so unbedeutend ... und weit weg von der Stadt. Wir glaubten immer, sie würden uns in Ruhe lassen ... Ja, wir sind Juden. So etwas behält man heutzutage lieber für sich.«

»Wir sollten rausgehen«, sagte Edward, »sie rausschmeißen.«

»Ja«, stimmte ihm Dermot bei. »Los, kommen Sie!«

Gretchen klammerte sich an Edward. »Nein ... nein«, flehte sie. »Ihr dürft euch nicht einmischen. Sie machen alles kaputt und gehen dann.«

»Kurt ... Helmut ... dein Vater ... alle sind drin.«

Gretchen ließ Edward nicht los.

Dermot sagte: »Ich geh' rein. Die Mädchen bleiben hier.«

»Und ich komme mit«, erklärte Edward und folgte ihm. Ich begriff nicht, was das alles zu bedeuten hatte, lauschte nur voller Entsetzen und hörte die jungen Männer eines ihrer Lieder singen, das ich inzwischen auswendig kannte.

Dann wurde es plötzlich still.

Edward ist drin, dachte ich. Vielleicht in Gefahr. Wegen Edward mußte ich herausfinden, was los war. Vorsichtig öffnete ich die Tür. Was für ein Anblick! Der Raum war ein Chaos. Tische waren umgekippt, Glasscherben lagen überall. Die jungen Männer standen stramm und fingen an zu singen, die Hände wie zum Salut erhoben.

Die anderen Gäste waren sitzengeblieben und fummelten nervös an ihren Gläsern herum. Sie waren stumm, wie erstarrt. Offenbar hatte keiner von ihnen versucht, dem Aufruhr Einhalt zu gebieten, des Elses Freund und seine Kumpane ausgelöst hatten. Offenbar war es ihnen egal, daß diese Halunken alles zerschlugen. Dann hörten die Kerle auf zu singen, und Elses Freund trat auf Helmut zu, der mitten in der Verwüstung stand,

stellte sich vor ihn und spuckte ihm ins Gesicht. »Jude!« stieß er hervor.

Helmut ballte die Fäuste, als wolle er zuschlagen, doch Kurt packte ihn.

Der Kerl schaute mich an; er starrte mir direkt ins Gesicht. Dann schlug er die Hacken zusammen und verbeugte sich. Er wandte sich ab, winkte seine Anhänger zu sich, und die Horde stapfte im Gänsemarsch aus dem Haus. Ich hörte den Motorenlärm einiger Autos, und dann fuhren sie weg.

Auch die Gäste stahlen sich erleichtert, aber mit schuldbewußter Miene davon. Wir standen im Raum und begutachteten den Schaden. Der Boden war mit Glassplittern übersät. Tische waren umgekippt, Stühle zu Bruch gegangen.

Aber es waren nicht die Schäden, die uns alle bedrückten, sondern das, worauf sie hindeuteten. Ich hatte noch viel zu lernen, aber ich wußte, daß es sich hier nicht um eine einmalige Katastrophe handelte. Es waren schlimme Vorzeichen.

»Was sollen wir bloß machen?« hörte ich Frau Brandt gequält flüstern. »Was soll nur aus uns werden?«

Wahrscheinlich dachten alle das gleiche.

Dermot kehrte erst spät ins Hotel zurück und sagte, er würde frühmorgens wiederkommen und beim Aufräumen helfen. Er begriff nicht, warum die Familie nicht die Polizei rufen wollte. Das hier war doch reiner, durch nichts provozierter Vandalismus gewesen.

Aber sie wollten nicht darüber reden. Der Schock saß tief. Und Frau Brandts Haltung verdeutlichte mir, daß es um etwas sehr Ernstes ging. Ich spürte Resignation, das Hinnehmen einer Gegebenheit.

Es war spät, als Dorabella und ich uns ins Schlafzimmer zurückzogen. Wir waren beide sehr traurig, obwohl sie sagte, daß Dermot sich wundervoll benommen habe. Aber ich wollte nicht über Dermot reden. Meine Gedanken waren bei den Brandts.

In dieser Nacht schliefen wir nicht viel. Wahrscheinlich ging es allen so.

Die wenigen Hotelgäste frühstückten wie Edward, Dorabella und ich im Gastzimmer. Danach gingen wir in die zerstörte Bierstube, wo Kurt und der Rest der Familie Ordnung zu schaffen versuchten. Edward krempelte die Ärmel hoch und stürzte sich ebenfalls mit Energie in die Arbeit. Dorabella und ich taten, was wir konnten. Am schlimmsten waren die Glassplitter, die sich überall eingegraben hatten.

Am späten Vormittag erschien Dermot, der sehr wütend war. Er sagte, es sei eine Schande und er habe mit den Leuten im Hotel gesprochen, die erklärt hätten, Ähnliches geschehe im ganzen Reich. Der Führer wolle ein reinrassiges, judenfreies Deutschland.

Ich war gar nicht auf die Idee gekommen, die Brandts könnten Juden sein. Es hatte nie einen Grund gegeben, dies zu erwähnen. Edward sagte, vielleicht habe er davon gehört, sich aber keine Gedanken darüber gemacht. Kurt sei sein Freund, und Herkunft oder Religion spielten für ihn keine Rolle.

An diesem Vormittag erfuhren wir, was in Deutschland vor sich ging.

Nachdem wir mehrere Stunden gearbeitet hatten, waren die meisten Scherben beseitigt. Wir hatten die zerbrochenen Stühle weggebracht, die umgekippten Tische wieder

aufgestellt und die Flecken an den Wänden, die von zerschmetterten Bierkrügen stammten, so gut es ging beseitigt. Im gedämpften Licht sah der Raum nicht viel anders aus als vor dem Krawall.

Müde setzten wir uns zusammen. Die düstere Stimmung hing so schwer über uns wie der Nebel im Wald.

Es hatte keinen Sinn, so zu tun, als wäre nichts geschehen. Im Gegenteil – wir fühlten uns erleichtert, darüber reden zu können.

Kurt sagte: »Früher oder später mußte es passieren. Es tut mir nur leid, daß es ausgerechnet während eures Besuchs geschehen ist. Ich schäme mich, daß ihr es miterleben müßt. Es ist eine Schande für unser Land. Ihr dürft aber nicht abreisen und denken: ›So sind die Deutschen.‹ Viele von uns machen sich große Sorgen. Es ist ein krebstartiges Geschwür, eine Pest. Wir schämen uns, und ... ja, wir haben Angst. Von einem Tag zum anderen wissen wir nicht, was uns das Schicksal bringen wird.«

»Das ist ja fürchterlich!« rief Dermot. »Wie können Menschen so etwas zulassen? Diese Verbrecher – das sind sie doch – betreten ein Gasthaus, grölen ihre Lieder, klopfen Sprüche und wagen es, so etwas zu tun! Und kommen auch noch ungeschoren davon! Das Schlimmste war, daß sich niemand eingemischt, daß sich keiner gewehrt hat.«

»So geht es schon seit längerem«, sagte Hans. »Die jungen Leute gehören zur Hitlerjugend der Nazipartei. Als Adolf Hitler 1933 Reichskanzler wurde, machte er Baldur von Schirach zum Anführer der Jugend dieses Landes, und deutsche Jungen werden mit zehn Jahren als reinrassig registriert. Das ist das deutsche Jungvolk. Ahnennachweise müssen ergeben, daß sie kein ›fremdes‹ Blut in sich haben, dann können sie mit vierzehn Jahren der Hitlerjugend beitreten. Mit achtzehn nimmt sie dann die Nazipartei auf.«

»Und ihr Ziel ist es, durch die Gegend zu ziehen und in den Häusern anderer Menschen alles kurz und klein zu schlagen!« schimpfte Dermot.

»Es sind sogenannte Arier.«

»Das ist einfach ungeheuerlich«, meinte Edward, »und darf doch so nicht weitergehen.«

»Diese Dinge passieren schon seit einiger Zeit«, erklärte Kurt, »und es wird immer schlimmer.«

»Willst du damit sagen«, rief Edward, »daß ihr Angst habt, es könnte jeden Augenblick wieder passieren?«

»Mit dieser Angst lebe ich schon lange.«

»Und die Nachbarn stehen dabei und lassen es zu?«

»Sie können nichts machen. Der Führer hat so viel für das Land getan, das in einem schrecklichen Zustand war. Unsere Währung war wertlos, unser Volk verzweifelt. Wir gehören nicht zu den Menschen, die ruhig dasitzen und ein solches Schicksal einfach hinnehmen. Wir tun was dagegen. Wir wurden im Krieg besiegt, und dafür mußten wir Armut und Erniedrigung erdulden. Dann kam dieser Mann und verschaffte den Leuten Arbeit. Leider haßt er unsereinen. Manchmal glaube ich, daß er uns ausrotten will.«

»Das ist unmöglich«, sagte Dermot. »Und so kann es nicht weitergehen. Es ist lächerlich. Und keiner von den Gästen hat was gesagt!«

»Sie haben sich klug verhalten. Niemand kann sich gegen die Nazis wehren. Sie haben die Macht.«